

Peter Demetz

# Mein Prag

Erinnerungen

Übersetzt aus dem Englischen von Barbara Schaden

ISBN-10: 3-552-05407-3

ISBN-13: 978-3-552-05407-3

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter  
<http://www.zsolnay.at/978-3-552-05407-3>  
sowie im Buchhandel

### Das Dritte Reich, plötzlich

Für mich begann das Dritte Reich damit, daß jemand draußen vor unserer Wohnung in Brünn, der mährischen Hauptstadt, rief: »Herr Pol(l)ak, hängen S' die Fahne raus, die Daitschn sind da.« Ich weiß bis heute nicht, ob sich sein Name mit zwei l (wahrscheinlich jüdisch) oder einem l (wahrscheinlich tschechisch) schrieb, doch später erfuhr ich, daß die deutschen Nazi-Ortsvereine mit beträchtlicher Hilfe von den äußeren Bezirken schon vor dem Einmarsch der Wehrmacht an diesem Vormittag die Macht in der Stadt an sich gerissen hatten. Tags zuvor hatten sich Nazis und Tschechen Straßenkämpfe geliefert, und die Nacht war voll von konfusem, rastlosem Lärm gewesen. Mein Stiefvater, ein Chirurg und aktiver Sozialdemokrat jüdischer Herkunft, war Hals über Kopf abgereist, und ich wußte nicht, ob er meiner Mutter anvertraut hatte, daß er nach London, wie ich vermutete, statt nach Prag, wie er mir gesagt hatte, zu gelangen versuchte. Jedenfalls ließ er sie mit ihrer einsamen und mutigen Beteuerung zurück, sie wolle sowieso nicht ins Ausland, sondern bei ihren jüdischen Familienangehörigen, vor allem ihrer Mutter, in Prag bleiben. Ich war sechzehn, fast siebzehn und neugierig auf Politik, Mädchen, Filme und Jazz (ungefähr in dieser Reihenfolge), doch immerhin alt genug, um zu begreifen, daß die harte und gefährliche Zeit, von der alle gesprochen hatten, jetzt auf einmal da war.

Ich liebte meinen Stiefvater nicht (seine klinische Art, über Sexualität zu sprechen, schreckte mich ab), doch seine politischen Ideen und sein praktisches Engagement gefielen mir. Er stammte aus einer mährischen Kleinstadt, hatte aber in Wien studiert, wo er den Sozialismus kennengelernt hatte, und stand in enger Verbindung mit vielen österreichischen Sozialisten, die vor dem österreichischen Bürgerkrieg im Jahr 1934 nach Mähren geflohen waren und ihre Zeitungen und anderen geheimen Veröffentlichungen in einer Vorstadt von Brünn druckten (mein Stiefvater schmuggelte sie in seinem Dienstwagen über die Grenze nach Österreich; daß auch ich in dem kleinen Tatra saß, ließ einen Familienausflug vermuten). Ich las die Zeitungen, die er abonniert hatte, den mährischen Volksboten, der dem Traditionalisten und damaligen tschechoslowakischen

Regierungsmitglied Dr. Ludwig Czech näher stand als dem nationalistisch gesinnten Wenzel Jaksch, und die Monatsschrift *Der Kampf*, in der Otto Bauer, der berühmteste Theoretiker des österreichischen Sozialismus, in Begriffen, die meinen Horizont überstiegen, unermüdlich die Situation analysierte, und ich platzte vor Stolz, als mein Stiefvater eine Postkarte aus dem kämpfenden Madrid erhielt, auf der Julius (Julio) Deutsch, der ehemalige Obmann des Republikanischen Schutzbundes und jetziger General der republikanischen Truppen im spanischen Bürgerkrieg, Grüße schickte (meine bürgerlichen tschechischen Schulfreunde wußten nicht, wovon ich sprach).

Meine politische Bildung wurde durch Spanien und München sehr gefördert; ich demonstrierte für das republikanische Spanien, und als die Tschechoslowakei, nach München, gegen Deutschland mobil machte, meldete ich mich sofort als Freiwilliger bei der Nationalgarde (für den Eintritt in die Armee war ich noch zu jung), erhielt ein Gewehr aus dem Jahr 1918, wurde instruiert, wie ich es zu präsentieren hatte (was in der Situation offensichtlich von wesentlicher Bedeutung war), und marschierte unweit einer Straßenbahndstation einen Hügel hinauf und hinunter, um für den Wachdienst im demnächst zu besetzenden Deutschland zu trainieren. Meine neuen tschechischen Schulfreunde, Mädchen inklusive, staunten nicht schlecht, als ich eines Morgens Anfang September 1938 in einer abgetragenen Gardeuniform und mit langem russischem Bajonett am Gürtel aufkreuzte. Meine Mutter hatte mich kurz zuvor von einer deutschen in eine tschechische Schule versetzen lassen, meine tschechischen Verbformen saßen gelegentlich noch nicht ganz, und es fiel mir schwer zu erklären, wieso ich in die Garde hatte eintreten wollen, die für ihren tschechischen Nationalismus bekannt war: nicht aus nationaler Überzeugung, sagte ich, sondern weil die Republik in Gefahr sei, und ich bin heute noch stolz auf diese Entscheidung, die instinktiv die Idee der demokratischen Republik über Sprache und Volkszugehörigkeit stellte. Als nach ein paar Tagen auch wir von der Garde demobilisiert wurden, ging ich wieder demonstrieren und forderte die sofortige Abdankung der Prager Regierung, die der Armee die kampflose Räumung der

Grenzbefestigungen befohlen hatte, und die Ernennung einer neuen Regierungsmannschaft, die mehr Mut und mehr soldatische Gesinnung hätte.

Sobald ich von meiner Schule freigestellt war, gingen wir nach Prag, wo meine Großmutter und alle meine Onkel und Tanten mütterlicher- und väterlicherseits lebten. Wir zogen zu meiner Großmutter in eine moderne Dachgeschoßwohnung in der Nähe des Karlsplatzes, Mutter und Großmutter nächtigten im Schlafzimmer, ich auf dem Sofa im Wohnzimmer, aber es war Platz genug in der Wohnung, denn mein Onkel, der Mieter, war mit meinem Stiefvater mit dem letzten Zug über Holland nach London gereist (ich hatte richtig vermutet), wo er bis Kriegsende in einem Postamt arbeitete. In einer Zeit, in der es wichtig war, einer bestimmten Gruppe anzugehören, Tschechen oder Deutschen (wir kannten noch niemanden, der sich zur jüdischen Nationalität bekannte), hatte ich trotz meiner einen Woche bei der Nationalgarde kaum eine Chance, mich einer eindeutigen, klar abgegrenzten ethnischen Gruppe mit eigener Identität anzuschließen, und ich war zufrieden, daß mich die meisten meiner neuen tschechischen Schulfreunde, deren politische Einstellung ich mehr oder minder teilte, als eine Art anpassungswilligen Irregulären akzeptierten.

In den Jahren der Entweder-oder-Vereinfachungen oder -Forderungen hätte ich es kaum fertiggebracht, meine besondere ethnische Zugehörigkeit zu erklären (sofern ich überhaupt eine hatte). Die jüdische Familie meiner Mutter stammte ursprünglich aus der kleinen Stadt Podebrady (wie Kafkas Mutter), war aber um 1900 nach Prag gezogen, wo das Leben sicherer war (nachdem der arbeitslose Leopold Hilsner fälschlich des »Ritual«mords an einem tschechischen Dienstmädchen bezichtigt worden war, wurden jüdische Geschäfte häufig von einem tschechischen Provinzpöbel überfallen). Die Vorfahren meines Vaters waren aus dem Südtiroler Grödnertal – heute ein touristischer Anziehungspunkt für Deutsche und Italiener – fortgezogen, weil sie nichts zu essen hatten. Sie waren keine Südtiroler im eigentlichen Sinn, sondern Ladinier, eine Minderheit mit eigener Sprache, die ohne Vorahnung historischer Konsequenzen Deutsch zu reden begannen, als sie erst ins

oberösterreichische Linz und später, 1885, nach Prag auswanderten. Dort sprach nur meine Großmutter väterlicherseits noch Ladinisch. Die in Herkunft, Religion und Sprache so unterschiedlichen Familien lebten in Mißtrauen und Verachtung auf beiden Seiten nebeneinander her, die jüdische (ein paar Onkel, die sich der tschechischen Kultur anpaßten) in der Neustadt und die ladinische mit ihrem barocken Katholizismus in einer labyrinthartigen Wohnung im ältesten Teil der Altstadt – paradoxerweise nur einen Katzensprung vom Haus der Familie Kafka entfernt. Als ich einmal als Kind eine Zeitlang bei den Ladinern wohnte und von einem Besuch bei der Familie meiner Mutter nicht nach Hause kam, wollte meine ladinische Tante schon die Polizei verständigen. Ihre Befürchtung war, christliche Knaben (ich wurde getauft) könnten »von den Juden« umgebracht werden, die christliches Blut brauchten. Hätte sie gewußt, daß an dem Abend Seder war und ich bei Tisch die ersten Zeilen eines hebräischen Gebets sprach (oder zu sprechen versuchte) – sie wäre außer sich gewesen.